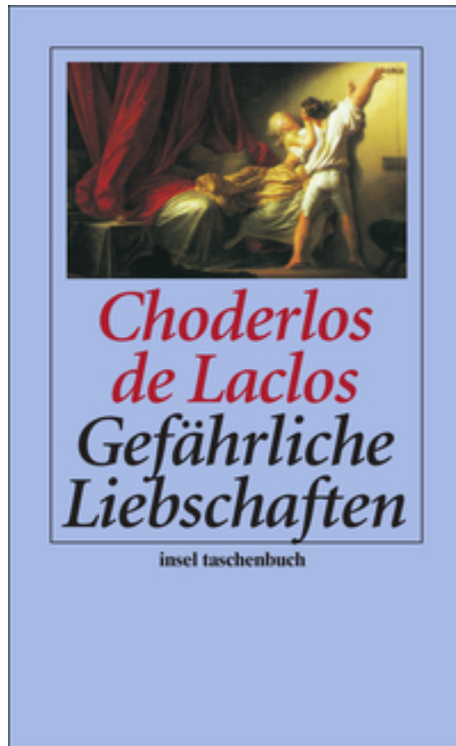


Insel Verlag

Leseprobe



Laclos, Choderlos de
Gefährliche Liebschaften

© Insel Verlag
insel taschenbuch 3533
978-3-458-35233-4

Die Marquise von Merteuil und der Vicomte von Valmont schließen – zum Amusement und als Rache – eine Wette ab: Gelingt es, die tugendhafte Madame von Tourvel zu verführen? Die Intrige scheint perfekt. Doch was geschieht, wenn die Waffe der Liebe sich gegen den Schützen wendet?

Verführung heißt das Thema dieses berühmten frivolen Briefromans, der die Sitten und Verderbtheit der guten Gesellschaft vor dem Ausbruch der Französischen Revolution schildert. Meisterhaft analysiert er die Mechanismen der Verstellung, kontrastiert kühle Berechnung und wahres Gefühl.

Pierre Ambroise François Choderlos de Laclos wurde am 18. Oktober 1741 in Amiens geboren und starb am 5. September 1803 in Tarent. Er war Offizier, Redenschreiber für Robespierre und unter Napoleon schließlich Generalinspekteur der französischen Südarmerie.

insel taschenbuch 3533
Choderlos de Laclos
Gefährliche Liebschaften



Choderlos de Laclos
Gefährliche Liebschaften

Aus dem Französischen von Heinrich Mann
Insel Verlag

insel taschenbuch 3533

Erste Auflage 2010

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2003

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Hinweise zu dieser Ausgabe am Schluß des Bandes

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag nach Entwürfen von Willy Fleckhaus

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35233-4

I 2 3 4 5 6 - 15 14 13 12 11 10

Gefährliche Liebschaften

Erster Teil

ERSTER BRIEF

*Cécile Volanges an Sophie Carnay,
bei den Ursulinerinnen in . . .*

Du siehst, beste Freundin, ich halte Wort, und Hauben und Flitter nehmen mir nicht die ganze Zeit; ich behalte immer noch was für Dich. Und ich hab doch allein heute mehr Putz gesehn als in den vier Jahren, die wir zusammen waren; und die stolze Tanville* wird sich, glaub ich, bei meinem ersten Besuch, wo ich sie ganz sicher rufen laß, mehr ärgern, als wir uns, ihrer Meinung nach, all die Male geärgert haben, wo sie in großem Staat bei uns angekommen ist. Mama hat mich bei allem um meine Meinung gefragt; sie behandelt mich längst nicht mehr so sehr als früher wie ein Schulmädchen. Ich habe meine eigene Kammerzofe, ferner ein Schlafzimmer und ein Kabinett, womit ich anfangs, was ich mag, und ich schreibe Dir an einem wunderhübschen Sekretär, wovon ich den Schlüssel gekriegt habe und wo ich alles wegschließen kann, was ich will. Mama hat gesagt, ich soll sie alle Tage beim Aufstehn zu sehen kriegen, und es sei früh genug, wenn ich zum Mittagessen frisiert sei, weil wir doch immer allein wären und sie mir dann jeden Tag sagen würde, zu welcher Stunde ich nachmittags zu ihr kommen soll. Die übrige Zeit kann ich tun, was ich mag, ich habe auch eine Harfe zum Spielen und was zum Zeichnen und Bücher grade wie im Kloster, bloß daß Mutter Perpetua

* Pensionärin im selben Kloster

nicht dabeisteht und mich ausschilt und daß es bloß an mir liegt, wenn ich gar nichts tun will; aber da ich doch nicht mit meiner Sophie schwatzen und lachen kann, beschäftige ich mich lieber.

Es ist noch nicht fünf Uhr; zu Mama soll ich erst wieder um sieben: das ist eine Menge Zeit, wenn ich Dir doch was zu sagen hätte! Aber es ist mit mir noch über nichts geredet worden; und wären nicht die Zurüstungen, die ich mit ansehe, und die vielen Arbeiter, die alle meinewegen kommen, ich würde glauben, es ist kein Gedanke daran, mich zu verheiraten, und es ist auch wieder nur ein Geschwätz der guten Josephine*. Indessen Mama hat mir so oft gesagt, ein Fräulein müsse im Kloster bleiben, bis sie sich verheirate, – da sie mich nun herausnimmt, muß Josephine wohl recht haben.

Eben hält ein Wagen vor der Tür, und Mama läßt mir sagen, ich soll sofort hinüberkommen. Wenn das der Herr wäre! Ich bin nicht angezogen, die Hand zittert mir, und ich habe Herzklopfen. Ich habe die Kammerzofe gefragt, ob sie wüßte, wer bei meiner Mutter sei. »Na, Herr C** doch«, sagte sie und lachte. Oh! ich glaube, er ist's. Ich komme ganz sicher wieder und erzähle Dir, was passiert ist. Hier hast Du wenigstens seinen Namen. Ich kann ihn nicht warten lassen. Leb wohl, gleich bin ich wieder da.

Wie wirst Du Deine arme Cécile auslachen! Oh, ich habe mich furchtbar geschämt! Aber Du wärst auch drauf reingefallen. Wie ich bei Mama ins Zimmer kam, hab ich einen Herrn in Schwarz bei ihr stehen gesehn. Ich hab ihn, so gut ich konnte, begrüßt, und dann konnte ich nicht mehr vom Fleck. Du kannst Dir denken, wie ich ihn mir angesehen

* Pförtnerin des Klosters

habe! »Gnädige Frau«, hat er zu meiner Mutter gesagt und mich dabei begrüßt, »das ist mal eine reizende junge Dame, und ich fühle mehr als je, wie wertvoll Ihre Güte ist.« Wie er sich so bestimmt ausdrückte, hab ich dermaßen zu zittern angefangen, daß ich mich nicht aufrecht halten konnte; hab einen Sessel erwischt und mich draufgesetzt, gehörig rot und aus der Fassung. Kaum war ich drauf, da liegt der Mann vor mir auf den Knien. Da hat Deine arme Cécile den Kopf verloren; ich war, wie Mama gesagt hat, ganz verstört. Ich bin aufgesprungen und hab einen durchdringenden Schrei ausgestoßen ... na so, wie den Tag, als es donnerte. Mama hat laut losgelacht und gesagt: »Was hast du denn? Setz dich doch und gib dem Herrn deinen Fuß.« Tatsächlich, liebe Freundin, der Herr war ein Schuster. Ich kann Dir nicht wiedergeben, wie sehr ich mich geschämt habe; glücklicherweise war bloß Mama dabei. Ich glaube, wenn ich erst verheiratet bin, bei *dem* Schuster bestell ich nichts mehr.

Du mußt zugeben, wir sind so klug wie zuvor! Leb wohl. Es ist fast sechs Uhr, und meine Kammerzofe sagt, ich muß mich anzieh'n. Leb wohl, liebe Sophie; ich hab Dich so lieb, als wär ich noch im Kloster.

Nachschrift: Ich weiß nicht, durch wen ich meinen Brief schicken soll, drum warte ich, bis Josephine kommt.

Paris, am 3. August 17**

ZWEITER BRIEF

*Die Marquise von Merteuil an den
Vicomte von Valmont, auf Schloß . . .*

Kehren Sie zurück, lieber Vicomte, kehren Sie zurück! Was haben Sie denn überhaupt noch zu tun bei einer alten Tante, deren Vermögen Ihnen schon vermacht ist? Reisen Sie unverzüglich; ich brauche Sie. Es ist mir ein hervorragender Gedanke gekommen, und mit der Ausführung will ich Sie betrauen. Diese paar Worte sollten Ihnen genügen; und in der Erkenntnis, daß meine Wahl Sie allzusehr ehrt, sollten Sie sich beeilen, herzukommen und auf den Knien meine Befehle entgegenzunehmen. Aber Sie mißbrauchen meine Freundlichkeiten, selbst noch seit Sie keinen Gebrauch mehr davon machen; ich stehe vor der Wahl, Sie ewig zu hassen oder übermäßige Milde walten zu lassen, und Ihr Glück will, daß die Milde die Oberhand behält. Also will ich so gut sein und Sie von meinen Plänen in Kenntnis setzen; aber schwören Sie mir, daß Sie als treuer Ritter kein Abenteuer bestehen werden, ehe Sie nicht dieses zu Ende geführt haben. Es ist wert eines Helden: Sie sollen der Liebe dienen und der Rache; kurz, es soll ein gemeiner Streich mehr für Ihre Denkwürdigkeiten werden – jawohl, für Ihre Denkwürdigkeiten, denn ich will, daß sie eines Tages gedruckt werden, und übernehme es, sie zu schreiben. Aber lassen wir das, und kommen wir auf das, was mich beschäftigt.

Frau von Volanges läßt ihre Tochter heiraten: es ist noch Geheimnis, aber sie hat es mir gestern mitgeteilt. Und wen glauben Sie, hat sie sich zum Schwiegersohn ausgesucht? Den Grafen Gercourt. Wer mir gesagt hätte, daß ich Gercourts Cousine werden würde! Ich bin in Wut darüber . . . Nun also! Ahnt Ihnen noch nichts? Oh, wie schwer von

Begriff! Haben Sie ihm das Abenteuer mit der Intendantin denn verziehen? Na und ich, ich habe mich doch noch mehr über ihn zu beklagen, Sie Ungeheuer.* Aber ich werde schon wieder friedlich, und die Hoffnung auf Rache heitert meine Seele wieder auf.

Sie haben sich, gerade wie ich, hundertmal über die Wichtigkeit geärgert, womit Gercourt die Frage seiner künftigen Frau behandelt, und über die dumme Einbildung, die ihn glauben läßt, er werde das unvermeidliche Geschick vermeiden. Sie wissen, wie lächerlich voreingenommen er für die Klostererziehung ist, und kennen sein noch lächerlicheres Vorurteil zugunsten der Zurückhaltung der Blondes. Ich würde tatsächlich wetten, daß er, trotz den sechzigtausend Francs Rente der kleinen Volanges, sich nie auf diese Heirat eingelassen hätte, wenn sie dunkel oder nicht im Kloster gewesen wäre. Drum wollen wir ihm zeigen, daß er ein Dummkopf ist und sonst nichts. Eines Tages ist er's ganz sicher, das macht mir keine Sorge: das Komische wäre, wenn er damit gleich anfinge. Wie wir uns den nächsten Tag freuen werden, wenn wir ihn prahlen hören! – denn prahlen wird er; und wenn Sie das kleine Mädchen dann erst einmal ausgebildet haben, muß es sich schon höchst unglücklich treffen, wenn der Gercourt nicht, wie irgendeiner, in Paris zum Stadtgespräch wird.

Im übrigen verdient die Heldin dieses neuen Romans all

* Um diese Stelle zu verstehen, ist es nötig zu wissen, daß Graf von Gercourt die Marquise von Merteuil verlassen hatte um der Intendantin von *** willen, die ihm den Vicomte von Valmont geopfert hatte, und daß eben damals die Marquise und der Vicomte sich aneinander anschlossen. Da dieses Abenteuer sehr viel früher liegt als die in diesen Briefen zur Sprache kommenden Vorgänge, haben wir den ganzen Briefwechsel weglassen zu dürfen geglaubt.

Ihre Sorgfalt: sie ist wirklich hübsch. Sie ist erst fünfzehn, die richtige Rosenknospe. Linkisch allerdings, wie's nicht so leicht vorkommt, und nicht im geringsten geziert; ihr Männer habt dagegen ja nichts. Dazu einen gewissen schmach- tenden Blick, der wahrhaftig vielversprechend ist. Kommt hinzu, daß ich sie Ihnen empfehle; Sie brauchen mir also bloß noch zu danken und zu gehorchen.

Diesen Brief bekommen Sie morgen früh. Ich verlange, daß Sie morgen um sieben Uhr abends bei mir sind. Ich werde bis acht Uhr niemand vorlassen, nicht einmal den regierenden Ritter: er hat nicht Kopf genug für eine so große Angelegenheit. Sie sehen, die Liebe macht mich nicht blind. Um acht gebe ich Ihnen Ihre Freiheit zurück, und Sie kommen um zehn wieder und soupieren mit dem schönen Ding; denn Mutter und Tochter werden bei mir soupieren. Adieu, es ist zwölf vorbei: bald geb ich mich nicht mehr mit Ihnen ab.

Paris, am 4. August 17**

DRITTER BRIEF

Cécile Volanges an Sophie Carnay

Ich weiß nicht, beste Freundin. Bei Mama waren gestern zum Souper viele Leute. Obwohl ich es so nötig hatte, sie mir genau anzusehen, besonders die Männer, hab ich mich sehr gelangweilt. Herren und Damen, alle haben mich oft angesehen, und dann sagten sie sich was ins Ohr, und ich sah wohl, sie sprachen von mir; darüber mußte ich rot werden: ich konnte nichts dagegen machen. Gewollt hätt ich's wohl; denn ich habe bemerkt, daß die andern Frauen, wenn man sie ansah, gar nicht rot wurden; oder aber das Rot, das sie auflegen, läßt einen *das* Rot nicht sehen, das von der Verle-

genheit kommt; denn es muß sehr schwer sein, nicht rot zu werden, wenn ein Mann einen anstarrt.

Was mich am meisten in Unruhe versetzte, war, daß ich nicht wußte, was sie sich von mir dachten. Ich glaube aber doch zwei- bis dreimal das Wort ›hübsch‹ gehört zu haben. Aber ganz deutlich hab ich das Wort ›linkisch‹ gehört, und das muß wohl wirklich wahr sein, denn die Dame, die es sagte, ist eine Verwandte und Freundin meiner Mutter; sie scheint sogar gleich Freundschaft zu mir gefaßt zu haben. Es ist die einzige, die im Lauf des Abends ein bißchen mit mir geredet hat. Morgen sollen wir bei ihr zum Souper sein.

Dann hab ich auch schon nach dem Essen einen Herrn zu einem andern was sagen hören, und weiß gewiß, er meinte mich: »Man muß das reif werden lassen, im Winter werden wir sehen.« Vielleicht ist der es, der mich heiraten soll; aber dann wäre es ja erst in vier Monaten! Ich möchte wohl wissen, wie es damit eigentlich steht.

Josephine ist da, und sie sagt, sie hat Eile. Ich will Dir aber doch noch was erzählen, wobei ich wieder mal ›linkisch‹ war. Oh! Ich glaube, die Dame hat recht!

Nach dem Souper haben sie angefangen zu spielen. Ich hab mich zu Mama gesetzt. Wie es kam, weiß ich nicht, aber ich bin fast gleich darauf eingeschlafen. Lautes Gelächter hat mich aufgeweckt. Ich weiß nicht, lachten sie über mich? – aber ich glaub es. Mama hat mir erlaubt, schlafen zu gehn, und hat mir damit einen großen Gefallen getan. Stell Dir vor, es war elf Uhr vorbei. Leb wohl, liebe Sophie, behalte Deine Cécile immer recht lieb. Ich versichere Dir, das Gesellschaftsleben ist nicht so lustig, wie wir es uns dachten.

Paris, am 4. August 17**

VIERTER BRIEF

*Der Vicomte von Valmont an die
Marquise von Merteuil in Paris*

Ihre Befehle sind bezaubernd; Ihre Art, sie zu geben, ist noch liebenswürdiger: Sie könnten einem Liebe zum Despotismus beibringen. Es ist nicht das erste Mal, wie Sie wissen, daß ich bedaure, nicht mehr Ihr Sklave zu sein; und wenn ich auch, wie Sie sagen, ein ›Ungeheuer‹ bin, denke ich doch nie ohne Wohlgefallen der Zeit, da Sie mich mit süßeren Namen beehrten. Oft wünsche ich sogar, sie von neuem zu verdienen, und zum Schluß noch, zusammen mit Ihnen, der Welt ein Beispiel der Beständigkeit zu geben. Doch höhere Pflichten rufen uns. Erobern ist unser Geschick, und es heißt ihm folgen. Am Ende unserer Laufbahn vielleicht begegnen wir uns noch einmal; denn, ohne Sie kränken zu wollen, wunderschöne Marquise, Sie halten zumindest gleichen Schritt mit mir; und seitdem wir uns zum Heil der Welt getrennt haben und jeder auf eigene Hand den Glauben predigen, haben Sie, scheint es mir, auf dieser Liebessendbotenfahrt mehr Jünger gemacht als ich. Ich kenne Ihren Eifer, Ihre glühende Inbrunst; und wenn jener Gott uns nach unsern Werken richtete, wären Sie eines Tages die Patronin irgendeiner großen Stadt, indes Ihr Freund höchstens ein Dorfheiliger wäre. Diese Sprache wundert Sie, nicht wahr? Aber seit acht Tagen höre und rede ich keine andere; und um mich darin zu vervollkommen, sehe ich mich genötigt, Ihnen ungehorsam zu werden.

Werden Sie nicht böse und hören Sie zu. Mitwisserin aller meiner Herzensgeheimnisse, ich will Ihnen den größten Plan anvertrauen, den ich je geschmiedet habe. Was schlagen Sie mir vor? Ein junges Mädchen zu verführen, das nichts ge-

sehen hat, nichts kennt; das mir sozusagen schutzlos ausgeliefert wäre; das eine erste Huldigung unfehlbar berauschen wird und das Neugier vielleicht rascher vorwärtsbringen wird als Liebe. Zwanzig ändern kann das so gut gelingen wie mir. Anders steht es mit dem Unternehmen, das mich beschäftigt: sein Gelingen sichert mir ebensoviel Ruhm als Vergnügen. Amor, der meinen Kranz winden will, schwankt selber zwischen Myrte und Lorbeer, oder vielmehr, er wird sie beide zusammenwinden zu Ehren meines Triumphs. Sie selbst, schöne Freundin, werden von heiliger Ehrfurcht erfaßt werden und begeistert sprechen: »Das ist der Mann nach meinem Herzen.«

Sie kennen die Präsidentin Tourvel, ihre Frömmigkeit, ihre Gattenliebe, ihre strengen Grundsätze. Darauf also mache ich einen Angriff; das ist der meiner würdige Feind; das ist das Ziel, das ich mir setze.

Und wird auch der Erfolg mir keineswegs zum Lohn,

Ist selbst das Unterfangen genug der Ehre schon.

Schlechte Verse darf man anführen, wenn sie von einem großen Dichter sind.*

Sie müssen also wissen, daß der Präsident in Burgund ist, infolge eines großen Prozesses. (Ich hoffe, einen wichtigeren soll er durch mich verlieren.) Seine untröstliche Hälfte soll hier die ganze Zeit dieser betäubenden Witwenschaft zubringen. Täglich eine Messe, ein paar Besuche bei den Armen des Kreises, Morgen- und Abendgebete, einsame Spaziergänge, fromme Unterhaltungen mit meiner alten Tante, und manchmal ein trauriger Whist, sollten die einzigen Zerstreuungen sein. Ich richte ihr wirksamere her. Mein guter Engel hat mich hergeführt, zu ihrem und meinem

* La Fontaine

Glück. Ich Unsinniger! Mir taten die vierundzwanzig Stunden leid, die ich Höflichkeitsrücksichten opferte. Wie würde man mich jetzt strafen, wenn man mich zwänge, nach Paris zurückzukehren! Glücklicherweise gehören zum Whistspiel vier; und da es hier bloß den Ortspfarrer gibt, ist meine ewige Tante eifrig in mich gedrungen, damit ich ihr ein paar Tage opferte. Sie erraten wohl, daß ich eingewilligt habe. Sie können sich nicht vorstellen, wie sie mich seit dem Augenblick verhätschelt und besonders wie sie darüber erbaut ist, daß sie mich regelmäßig bei ihren Gebeten und bei ihrer Messe sieht. Von der Gottheit ahnt sie nichts, die ich dort anbete.

So gebe ich mich also schon vier Tage lang einer starken Leidenschaft hin. Sie wissen, ob ich lebhaft begehren kann, ob ich über Hindernisse wegstürme; aber was Sie nicht wissen, das ist, wie sehr die Einsamkeit die Glut der Begierde erhöht. Ich habe nur noch einen Gedanken; tags denke ich dran, nachts träume ich davon. Ich habe es sehr nötig, diese Frau zu bekommen, um die Lächerlichkeit loszuwerden, daß ich in sie verliebt bin: denn wohin führt nicht eine durchkreuzte Begierde? O köstlicher Genuß! Ich erflehe dich um meines Glückes und vor allem um meiner Ruhe willen. Wie sind wir glücklich, daß die Frauen sich so schlecht verteidigen! Wir wären vor ihnen nur furchtsame Sklaven. Ich habe in diesem Augenblick ein Gefühl des Dankes für die gefälligen Frauen, das mich ganz von selbst bis zu Ihren Füßen geleitet. Ich werfe mich vor Ihnen nieder, um Verzeihung zu erlangen, und ende diesen allzu langen Brief. Adieu, wunderschöne Freundin: und nichts für ungut.

Schloß ..., am 5. August 17**

FÜNFTER BRIEF

*Die Marquise von Merteuil an den
Vicomte von Valmont*

Wissen Sie, Vicomte, daß Ihr Brief von seltener Frechheit ist und daß es bloß an mir läge, böse darüber zu werden? Aber er hat mir klar bewiesen, daß Sie den Kopf verloren hatten, und das allein hat Sie vor meiner Entrüstung bewahrt. Als edle und mitfühlende Frau vergesse ich meine Kränkung, um mich mit nichts zu beschäftigen als mit Ihrer gefährlichen Lage; und so langweilig das Vernunftpredigen ist, bescheide ich mich doch, weil Sie es in diesem Augenblick so nötig haben.

Sie wollen die Präsidentin Tourvel haben! Was ist denn das für eine lächerliche Schrulle! Daran erkenne ich Ihren nichtsnutzigen Kopf, der sich immer nur das wünscht, was er glaubt nicht kriegen zu können. Was ist denn an der Frau? Regelmäßige Züge, wenn Sie wollen, aber gar kein Ausdruck; leidlich gewachsen, aber anmutlos; immer angezogen zum Lachen, mit ihren Haufen von Busentüchern und ihrem bis ans Kinn reichenden Korsett! Ich sag Ihnen als Freundin, von solchen Frauen braucht's nicht zwei, damit Sie all Ihr Ansehen verlieren. Denken Sie doch an den Tag, wo sie in Saint-Roche sammelte und wo Sie sich so bei mir bedankten, dafür, daß ich Ihnen das Schauspiel verschafft hatte. Ich sehe sie noch vor mir, wie sie jener langen Latte mit langen Haaren die Hand gab, bei jedem Schritt nahe am Hinfallen war, mit ihrem vier Ellen breiten Reifrock immer an irgend jemandes Kopf stieß und bei jeder Verbeugung rot ward. Wer hätte Ihnen da gesagt, Sie würden die Frau haben wollen? Also bitte, Vicomte, werden Sie selber rot und kommen Sie wieder zu sich. Ich verspreche Ihnen, daß ich schweigen werde.

Und dann, sehen Sie mal, welche Mißhelligkeiten Sie erwarten! Mit welchem Nebenbuhler müssen Sie kämpfen? Mit einem Gatten! Fühlen Sie sich nicht bei dem bloßen Wort gedemütigt? Was für eine Schande, wenn Sie abfallen! und selbst im Erfolg wie wenig Ruhm! Ich behaupte noch mehr: erhoffen Sie gar kein Vergnügen! Gibt es das bei Prüden? Bei den ehrlichen, meine ich. Zurückhaltend selbst noch im höchsten Vergnügen, bieten sie Ihnen stets nur halbe Genüsse. Die volle Hingabe ihrer selbst, der Wollustrausch, worin das Vergnügen sich reinigt durch seinen Überschwang – diese Schätze der Liebe sind ihnen nicht bekannt. Ich sage Ihnen vorher: im günstigsten Fall wird Ihre Präsidentin alles für Sie getan zu haben glauben, wenn sie Sie wie ihren Mann behandelt; und im ehelichen Zusammensein, sei es noch so zärtlich, bleiben es immer zwei. Hier liegt es noch schlimmer: Ihre Prüde ist fromm, und zwar mit einer Gänschenfrömmigkeit, die zu ewiger Kindheit verdammt. Vielleicht übersteigen Sie dies Hindernis, aber schmeicheln Sie sich nicht, es zu zerstören: mögen Sie über die Liebe zu Gott Sieger bleiben, die Furcht vor dem Teufel werden Sie doch nicht besiegen; und wenn Sie Ihre Geliebte in den Armen halten und ihr Herzklopfen fühlen, so kommt das von Furcht und nicht von Liebe. Vielleicht hätten Sie, wenn Sie die Frau früher kennengelernt hätten, etwas aus ihr machen können; aber jetzt mit zweiundzwanzig Jahren – und nahezu zwei ist sie verheiratet. Glauben Sie mir, Vicomte, wenn eine Frau dermaßen verknöchert ist, muß man sie ihrem Schicksal überlassen: sie wird stets etwas Untergeordnetes bleiben.

Und doch geschieht es wegen dieses schönen Gegenstands, daß Sie mir den Gehorsam verweigern, daß Sie sich in der Gruft Ihrer Tante begraben und daß Sie Verzicht leisten auf das köstlichste Abenteuer, das ganz dazu ange-